**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 178 (1899)

Artikel: Die Einführung der helvetischen Verfassung und der Kampf und

Untergang der Waldkantone 1798

Autor: Schneebeli, Heinrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374207

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die Einführung der helvetischen Verfassung und der Kampf und Antergang der Valdkantone 1798.

Bon Beinrich Schneebeli.

Wir haben lettes Jahr die Vorgänge geschildert, wie die alte Eidgenossenschaft an ihrer eigenen Schwäche, als Opfer der Verknöcherung und Versblendung nach einem Dasein von einem halben Jahrtausend durch den Stoß von Westen wie ein Kartenhaus zusammengebrochen ist.

Die ökonomischen Folgen des unglücklichen 5. März 1798 lasteten schwer auf Bern und der

ganzen übrigen Schweiz.

Das Hauptziel der französischen Invasion war der bernische Staatsschatz gewesen. Die Beute, die in Bern gemacht wurde, bestand, abgesehen von der kostenfreien Verpflegung und Bekleidung der französischen Truppen während der Zeit der Besetzung in mehr als 5 Millionen baaren Goldes und 18 Millionen Schuldforderungen an das Aus= land. Am 11. und 12. März gingen die Gelder auf 11 Leiterwagen mit 44 Pferden aus den Thoren der Stadt. Auch die alten Jahnen wurden ge= nommen und besonders im Triumph die drei Bären der Stadt, denen manzum Spott die Namen Steiger, Erlach und Weiß beilegte, weggeführt. Von dem Geraubten wurden drei und eine halbe Million Schweizerfranken für die Expedition nach Egypten verwendet und lange nachher soll man am Fuße der Phramiden noch Berner Thaler und Doublonen getroffen haben. In Zürich, welches keinen Krieg geführt, wurden aus dem Schatgewölbe des Groß= münsters 822,456 Franken genommen, in Luzern 300,000, in Freiburg 283,297, in Solothurn 520,782 Franken. Die vom französischen Direktorium zur Armee abgesandten "Regierungs-Kommiffare" legten den Kantonen Bern, Freiburg, Solothurn, Luzern und Zürich eine Kriegssteuer von 15 Millionen und der Geiftlichkeit Luzerns und den Klöstern St. Urban und Einsiedeln eine solche von einer Million französischer Livres auf. Ueber eine Million Franken aber wurde der französischen Regierung verheimlicht und verschwand wahr= scheinlich in den Händen der Räuber selbst. Aus den Zeughäusern von Bern, Solothurn und Freiburg wurden 130 Kanonen und 60,000 Flinten ent= wendet und nach Hüningen und Toulon abgeführt, ebensoviel Material aus den Arsenalen anderer Kantone. Umsonst protestirte Laharpe beim fran= zösischen Direktorium über diese "modernen Vögte" der Schweiz, welche wie Lampire den braven Sol= baten auf dem Fuße nachfolgen, es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, die Freiheit in Verruf zu bringen und Reaktionen zu erzeugen. Seine waadtländischen Landsleute waren dagegen so sehr vom Freiheitstaumel ergriffen, daß sie die Uebergabe Berns mit Festen und einem Tedeum feierten.

Nach gehöriger Aussaugung der Besiegten hanbelte es sich jetzt um deren bürgerliche Organisation. Das französische Direktorium wünschte die Sinheit der Schweiz und dies entsprach auch den Anschauungen der schweizerischen Patrioten; denn der Ginheitsgedanke war schon längst vor der Revolution von den Schweizern selbst ausgesprochen worden, so daß Peter Ochs von Basel einen Verfassungsentwurf aussertigte, an welchem hernach noch einige

Aenderungen vorgenommen wurden.

Plötlich fiel es dem Direktorium ein, die Schweiz zerstückeln zu wollen. Dieselbe sollte drei Staaten bilden: eine rhodan'sche Republik (Waadt, Freiburg, Theile von Bern, Wallis und Teffin) mit dem Hauptorte Lausanne; einen Tellgau (die Urkantone) mit Altorf oder Schwyz zur Haupt= stadt, und eine helvetische Republik (Nord= und Oftschweiz) mit Zürich oder Luzern als Vorort. Dieser Plan stand aber nur auf dem Papier, denn in der Schweiz wurde er von Niemandem unter= stütt und Ochs und Laharpe arbeiteten sofort nach Aräften gegen jene Dreitheilung. In Paris wollte man keinen neuen Krieg und General Brune erhielt den Befehl, den frühern Plan einer einzigen und untheilbaren helvetischen Republik wieder aufzu= nehmen. Sofort lud er die Abgeordneten der neuen Rantone, nach der Ochs'schen Verfassung, zum ersten Zusammentritt nach Aarau ein, woselbst die Ge= wählten am 12. April, kaum zwei und einen halben Monat, nachdem daselbst die letzte alt=eidgenössische Tagfakung auseinandergegangen, eintrafen, um die erste im Sinne der Neuzeit gestaltete Versammlung der Schweiz zu konstituiren. Es waren zehn Kan-tone vertreten: Zürich, Bern, Luzern, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Oberland und Leman.

Die Cröffnung des ersten modernen Parlaments unserer Nation geschah durch den ehrwürdigen Bodmer von Stäfa, über dessen Haupt vor drei Jahren das Schwert des Henkers geschwungen

worden. Die Wahl des Präsidenten der Versamm= lung fiel auf Peter Ochs von Basel. Hernach trennten sich die Mitglieder des großen Rathes von denen des Senats. Ochs wurde zum Leiter des Senats erwählt und der Berner Friedrich Ruhn, der bei Neuenegg tapfer gegen die Franzofen gefochten, zum Präsidenten des Großen Rathes.

Als Nationalfarben des neuen Staates wählte man die grüne, rothe und gelbe, aus dem Grunde, weil auf alten Gemälden Wilhelm Tell in diesen Farben gekleidet war. Als Staatssiegel Wilhelm Tell, dem sein Anabe den Apfel am Pfeil überreicht.

Brune wurde von seinem Kommando in der Schweiz abgerufen und verreiste in einer entwendeten Kutsche, welche von den mitgeführten Schätzen so beschwert war, daß außerhalb der Thore Berns die Axe brach. Seine Stelle in militärischer und politischer Beziehung gieng an General Schauen= burg über.

Mit einem Schlage verwandelte die neue Ver= fassung den vielgestaltigen Schweizerbund in einen zentralisirten Einheitsstaat, in "eine und untheil= bare Republik." Gs gibt keine Grenzen mehr zwi= schen den Kantonen und den unterworfenen Landen, noch zwischen einem Kanton und dem andern.

Die Gesammtheit der Bürger ist der Souverän. Die Regierungsform wird immer eine repräsen= tative Demokratie sein.

Die Gewissensfreiheit ist unbeschränkt. Aller Gottesdienst ift erlaubt, wenn er nicht die öffent= liche Ordnung ftört, noch auf eine Herrschaft oder einen Vorrang Anspruch macht.

Es gibt keine Erblichkeit der Macht, des Ranges und der Ehrenstellen. Der Gebrauch von Titeln ist untersagt.

Die Preffreiheit ist eine natürliche Folge des Rechtes, das Jeder hat, sich unterrichten zu lassen. Der Staat hat kein Recht auf das Privateigenthum, ausgenommen in dringenden Fällen, wenn dasfelbe zum allgemeinen Gebrauch unentbehrlich ist und gegen eine gerechte Entschädigung.

Ein Jeder, der durch die gegenwärtige Staats= verfassung das Einkommen einer Stelle oder Pfründe verliert, foll als Entschädigung eine lebenslängliche Rente erhalten. Die Steuern müssen zum allge= meinen Nuten angewandt werden. Die Auflagen müffen mit dem Vermögen, den Ginkunften und den Einnahmen der Steuerbaren im Verhältnis stehen.

Die Besoldungen der öffentlichen Beamten sollen mit der Arbeit und den Talenten im Verhältniß stehen, welche ihre Stelle erfordert.

Rein Grundstück darf unveräußerlich erklärt werden. Der Grund und Boden kann mit keiner Last, Zins oder Dienstbarkeit beschwert werden, wovon man sich nicht loskaufen könnte.

Helvetien ist in Kantone, in Distrikte, in Ge= meinden und in Settionen bei großen Gemeinden eingetheilt. Diese Eintheilungen beziehen sich auf die Wahlen, die Gerichtsbarkeit und Verwaltung. Rantone gibt es vorläufig dreiundzwanzig, nämlich: 1. Wallis, Hauptort Sitten; 2. Leman oder Waadt= land, Hauptort Lausanne; 3. Freiburg; 4. Bern ohne Waadtland, Aargau und Oberland; 5. Solo-thurn; 6. Basel: 7. Aargau, Hauptstadt Aarau; 8. Luzern; 9. Unterwalden, Hauptort Stans; 10. Uri; 11. Bellinzona; 12. Lugano; 13. Grau-bünden, Hauptort Chur; 14. Sargans mit Mheinthal, Gafter, Uznach und der March, Hauptort Sargans; 15. Glarus; 16. Appenzell, Hauptort Appenzell oder abwechselnd Herisau; 17. Thurgau, Hauptort Frauenfeld; 18. St. Gallen, bestehend aus der Stadt und dem Gebiete des Abtes; 19. Schaff= hausen; 20. Zürich; 21. Zug mit Baden und den Frei-ämtern; 22. Schwyz; 23. Oberland, Hauptort Thun.

Später fand eine Reduktion auf 19 Kantone statt. Alle diese neuen Kantone behielten auch nicht einen Funken der alten Souveränetät: sie bildeten innerhalb des Ganzen nur das, was heute ein Bezirk innerhalb eines Kantons. Die Schweiz verlor überdies einige ansehnliche Gebiete: Bis= thum Basel, Biel, Neuenburg und Genf.

Es entsprach dem Grundsatz der Einheit, daß auch eine ständige Hauptstadt außerkoren wurde. Provisorisch wählte man Aarau, später Luzern

wegen seiner zentralen Lage.

Die gesetzgebende Gewalt wird ausgeübt durch den Großen Rath und den Senat zusammen. Man wählte nach dem Muster Englands und Nord= amerikas das Zweikammersnstem. In dem Großen Rath foll die Vertretung nach der Anzahl der Be= völkerung sich richten. In den Senat schickte jeder Kanton vier Mitglieder.

Die vollziehende Gewalt ist einem Direktorium, bestehend aus fünf Mitgliedern, übertragen. Die Direktoren ernennen für die Regierungsgeschäfte

vier oder sechs Minister.

Der oberste Gerichtshof besteht aus einem

Mitgliede eines jeden Kantons.

An der Spike der Kantone stand ein Statt= halter als Stellvertreter des Direktoriums, eine Verwaltungskammer und ein Kantons= gericht.

Zum Schuke der Regierung und zur Sicherung des öffentlichen Zustandes sollte ein kleines besol= detes Truppenkorps behalten werden. In jedem Kanton soll ein Korps von auserlesenen Milizen ober Nationalgarden sein, welche alle Zeit bereit

sind, im Nothfalle zu marschiren.

Die Theilnahme des Volkes an Staatsangelegenheiten sollte sich nur auf Verfassungsabstimmungen und Wahlen beziehen. Hiefür bestanden die Ur= versammlungen, d. h. die Gemeindsversamm= lungen in solchen Orten, die mindestens hundert

stimmfähige Bürger hatten.

Neben dem örtlichen gab es nur noch ein schwei= zerisches, nicht mehr ein kantonales Bürgerrecht, und Schweizerbürger konnte jeder Fremde werden, wenn er zwanzig Jahre in der Schweiz gewesen, sich nüklich gemacht und eines guten Leumunds genoß. 6 Es ist nicht zu verkennen, daß diese Verfassung das Vorbild aller seither erlassenen schweizerischen Bundes= und Kantonsverfassungen war. Es kann ihr daher große historische und staatsrechtliche Be= deutung nicht abgesprochen werden. Sie eröffnet eine neue Aera in der Geschichte unseres politischen Lebens, denn sie ist unbestritten ein Erzeugniß hehrer Gefinnung und idealer Denkweise. Inhalt= lich litt aber die ganze Verfassung an einem Haupt= gebrechen: Sie ist das Erzeugniß eines studirten, für die Ideale der politischen Aufklärung begei= sterten Kopfes, aber sie ist nicht entworfen mit Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse. Das buntscheckige Staatswesen mit der verkörperten Rantonalsouveränetät sollte von heut' auf morgen in einen strammen Einheitsstaat verwandelt werden. Sie mußte als etwas Erkünsteltes und willkührlich Gemachtes erscheinen und trägt nach verschiedenen Seiten den Stempel des Fremdartigen, zumal sie in einem Lande eingeführt worden, das durch die rohen Sieger niedergetreten und verwüstet war.

Von Anfang an schieden sich drei Karteien außeinander. Auf der einen Seite sinden wir die Patrioten oder Radikalen, die unbedingten Anshänger Frankreichs. Ihnen gegenüber standen die Republikaner oder Gemäßigten, gebildete und besonnene Vaterlandsfreunde, Anhänger der neuen Grundsäge, aber unter Wahrung der nationalen Ehre, und die Anhänger des Alten oder Aristokraten, welche alles Gute der Errungenschaften

verkannten und verwarfen.

Hauptsächlich wollten die Gründer der Eidgenoffenschaft, die Waldstätte, kein fremdes Geschenk annehmen, ihnen genügte die Freiheit, welche die alte Verfassung bisher gewährt hatte. Es kam daher von dieser Seite ein nationaler Widerstandsversuch, welcher noch einmal den alteidgenössischen Heldengeift bekundete.

Man kann fich leicht vorstellen, mit welchem Ingrimme die Bürger der Waldkantone den Eingriff

der helvetischen Verfassung in ihre politische Ent= wicklung betrachteten. Man hatte am Beispiele Berns gesehen, welch' schwere Opfer und Lasten die neue Befreiung brachte. Anfangs April veran= stalteten die Urkantone eine Konferenz in Schwyz zur Berathung über Maßregeln gegen den Eingriff in Verfassung und Kirche. Neben den fünf Orten nahmen auch Abgeordnete von Toggenburg, Rhein= thal, Sargans, beider Appenzell und St. Gallen Theil. Einzig Obwalden fügte sich in die Helvetik, zum großen Schmerz der andern Orte. Es wurde beschlossen, eine Denkschrift an das französische Direktorium abzuschicken, allein die Boten, welche nach Paris reifen wollten, wurden schnöde in Bern zurückgewiesen. In Nidwalden beschloß eine stür= mische Landsgemeinde, Gut und Blut für Erhaltung des Bestehenden zu opfern. Gine Volksversamm= lung von Glarus gelobte ebenfalls, mit Leib, Gut und Blut die von den Lätern erworbene Freiheit bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. In den ver= ächtlichsten Ausdrücken wurde überall das "Ochsen= büchlein" als Teufelswerk charakterisirt. In Schwyz erklärte man Jeden für vogelfrei, der das "höllische Büchlein" besitzen sollte. In wilder Begeisterung predigten Läter und Mütter ihren Kindern den Tod für's Vaterland. Mönche verließen ihre Zellen und riefen den Fluch des Himmels über die Mörder der Freiheit und der Religion.

Den Aufständischen setzte Schauenburg eine letzte Frist an und verhängte dann über sie eine Sperre. Eine Proklamation der helvetischen National= versammlung bliebohne Wirkung. Im gemeinsamen Ariegsrath zu Schwyz entschieden alle Stimmen für den Angriffskrieg, worauf Uri, sich hinter seinen Bergen sicher fühlend, Schwierigkeiten machte und sich schließlich zurückzog. Der kühne Plan war, in die benachbarten Landschaften einzudringen, die helvetische Republik zu zerstören und die alte Eid= genossenschaft wieder herzustellen. Man brachte 10000 Mann zusammen. Die beabsichtigten Ueber= fälle sollten theils durch die Hauptmacht des Heeres unter dem jungen, das Vaterland glühend liebenden Landeshauptmann Alois Reding, theils durch die beiden Flügel unter den Glarner Offizieren Paravicini und Hauser bewerkstelligt werden.

Die Franzosen hatten Verstärkungen an sich gezogen und rückten gegen 25,000 Mann start von allen Seiten heran in der Richtung auf Luzern und Zürich. Die Hauptmacht der Schwyzer unter Reding war zur Einnahme Luzerns bestimmt; mit ihr zog der feurige Kapuziner Laul Styger, zu Pferde sixend im Kapuzinerrock, Pistolen im Gurt; das Schwert in der einen, das Kruzisfir in der andern

Hand führte dieser Gottesmann seine Streiter in den Kamps. Die Stadt wurde umzingelt und mußte kapituliren. Die Freiheitsbäume wurden niederzgehauen, das Zeughaus erstürmt und Jeder nahm

was ihm zufiel.

Plöglich dämpften zwei Schreckensbotschaften diesen Kausch und setzten den Schwärmern ein Ziel: die Kunde vom Falle der Stadt Zug und vom Borzrücken der Franzosen am Zürichsee. Der Kriegszrath beschloß, den Angriffskrieg aufzugeben und sich auf die Vertheidigung der Heimat zu beschränken. Die vom Brünig aus ins Oberland eingefallene

und sie gewann wieder die Höhen von Wolleran. Am gleichen Tage Abends griff ein französisches Korps den linken Flügel der Schwhzer bei Immenssee und Küsnach an. An der sagenberühmten Stelle der hohlen Gasse erhob sich ein heißer Kampf, aber die Einnahme Küsnachskonnte vom Landsturm nicht verhindert werden.

Am andern Tage bewegten die Franzosen sich gegen Einsiedeln. Die Schwhzer stellten ihre Haupt= macht unter Reding an der Schindellegi auf. Inzwischen hatte Glarus kapitulirt. Die Zuzüger aus der Ostschweiz entfernten sich, die Unterwaldner,



Paul Singer und Alois Reding.

Schaar, durch 600 Obwaldner verstärkt, wurde zurückberusen. Luzern ward von den Franzosen wieder besetzt und der Freiheitsbaum neuerdings

aufgerichtet.

Der Hauptangriff galt den Schwhzern. Die fränkischen Schaaren zogen an beiden Usern des Zürichsees hinauf. Die Kolonne des rechten Users vertrieb die Glarner und den Landsturm aus Rapperswhl. Die des linken Users griff bei Wollerau die dort stehenden Truppen von Schwhz, Glarus und Sargans an, wurde aber nach Richterswil zurückgetrieben. Doch kam dieser Verstärkung zu

von Luzern aus bedroht, hatten genug mit sich selbst zu thun. Nur fünshundert Urner verharrten noch bei Schwhz. Mit 2000 Mann griffen die Franzosen an. Zwei Stunden lang hielten die Scharfschützen den Feind auf, da kam von Einsteelln her die Aunde, daß der Exelpaß verloren gegangen sei. Der prahlerische Pfarrer Marianus Herzog von Einstedeln, der sich in den Kriegsrath hineingedrängt, betheuerte, er werde mit seiner Mannschaft dis zum letzten Blutstropsen den Exel schirmen. Allein in der Stunde der Gefahr sagte der heuchlerische Geistliche zu seinen Leuten: "Ich halte für's Beste, wenn

ihr nach Hause geht und die Waffen niederlegt. Das Wehren hilft uns doch nichts!" Durch diesen verzätherischen Streich waren Einsiedeln und Schwhz

den Franzosen offen.

Inzwischen war ein anderer Angriff der Franzosen bei Morgarten erfolgt. Hier hat Reding die Seinigen zum letzten Kampse aufgerusen mit den berühmten Worten: "Wir fliehen nicht, wir sterben!" Da wälzte sich plötzlich unter wüthendem Geschrei der Landsturm von Schwyz, mit Greisen, Weibern und Kindern vermischt heran und mit Zu diesem Zwecke wurde die Landsgemeinde in Schwhz versammelt, aber ein furchtbarer Tumult erhob sich dagegen. Dem Zureden Redings und versnünftiger Geistlicher gelang es jedoch, ihn zu stillen und beinahe einstimmig wurde die Versassellung ansgenommen. Die Franzosen hatten über zweitausend, die Schwhzer etwas über zweihundert Mann im Kriege verloren. Jetzt fügten sich auch Glarus, Urt, und zögernd Nidwalden. Sargans bat Schauenburg um Schonung des armen Landes, ebenso Gaster und Uznach. Das Rheinthal folgte und den Schluß



3d halte für's Befte, wenn ihr nach Saufe geht. Das Wehren hilft uns doch nichts.

wildem Jauchzen jagten sie die Feinde den Paß des Morgarten hinab bis nach Aegeri. "Machen wir's kurz, nehmen wir sie mit dem Kolben!" riesen die Schwhzer. Es war eine der Läter würdige, glorzreiche Waffenthat.

Vom Siegen selbst ermattet und durch Entbehrungen aller Art abgemüht, konnten die Schwhzer gegen die seindliche Nebermacht keine Rettung erphoffen. Die verzweiselte Stimmung bewog Reding, mit Schauenburg, der dies selbst wünschte, einen Waffenstillstand abzuschließen, unter der Bedingung sofortiger Annahme der Verfassung.

machte die alte Landschaft St. Gallen, Appenzell vor der Sitter und Innerrhoden.

Jur Strafe für den langen Widerstand wurden die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in einen Kanton Waldstätten mit dem Hauptsort Schwyz; Glarus mit Sargans, Werdenberg, Toggenburg, Gaster, Uznach und die March in einen Kanton Linth mit dem Hauptorte Glarus; Appenzell, Stadt und Landschaft St. Gallen, Rheinthal in einen Kanton Säntis mit dem Hauptorte St. Gallen verschmolzen und Stadt und Herrschaft Baden sammt den freien Aemtern zu einem bes

sondern Kanton Baden ausgestaltet. Es blieben somit von den 23 Kantonen nur noch 19 übrig.

Am 14. Juli 1798 erschienen die Abgeordneten der achtzehn Kantone — Graubünden fehlte — in Aarau und schwuren den Eid auf die Verfassung. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß alles Volk ohne Ausnahme den Bürgereid zu leisten habe. Wer denselben verweigerte, wurde mit dem Verlust der dürgerlichen Rechte bedroht. Die Eidesleistung sollte mit festlichem Gepränge unter Kanonens donner, Tanz und Absingen patriotischer Lieder umgeben sein. Dieses Vorgehen rief namentlich in den innern Kantonen neuerdings große Aufsregung hervor. Insbesonders die katholische Seistlichkeit fühlte sich zum Widerstand genöthigt. Da man aber einsach mit Krieg drohte, wenn sie nicht schwören, so fügte man sich in's Unvermeidliche,

mit Ausnahme von Nidwalden. Durch die Bewilligung gemischter Chen, Beschlag= nahme des Vermögens einiger Klöster, in der Be= aufsichtigung der Geistlichen, fühlten sich Letztere, an ihrer Spike der Pfarrer Käslin von Beckenried, der Kaplan Jakob Kaiser und der Helser Kaspar Lüssi, zu Widerstand genöthigt und es ist daher nicht zu verwundern bei dieser Stimmung, daß das Nidwaldner Volk gegen den zu schwörenden Bürger= eid eingenommen, um so mehr, da derselbe vom Pabst verdammt worden war. Am 18. August wurden die neuen Behörden abgesetzt und da die helvetische Regierung die Auslieferung der Rädelsführer ver= langte, beschloß das Nidwaldner Völklein bewaff= neten Widerstand und rüstete sich zum Kampfe für die alte heißgeliebte Freiheit. Während Obwalden und die Gemeinden Hergiswil nebst Engelberg die helvetische Behörde ihrer Ergebenheit versicherten. suchte der neue Ariegsrath Hülfe bei seinen ältesten Bundesgenossen und bei Oesterreich. Mit der Ab= ordnung kam aus dem Throl der vom Widerstand der Schwyzer her bekannte kriegerische Kapuziner Paul Styger nach Stans, um das Ländchen ver= theidigen zu helfen. Gegen 200 Schwhzer folgten

seinem Rufe und eine kleine Zahl Urner.
General Schauenburg stellte eine letzte Frist bis zum 6. September und sammelte an den Grenzen des Landes seine Beeresmassen. Auf zwei Wegen konnte er gegen Nidwalden vorgehen: über den Brünig gegen den Kernwald und zu Schiff gegen Stansstad und Kehrsiten. Welch' ungleicher Kampfl Fünfzehntausend Soldaten standen 1540 schlecht bewaffneten Hirten mit sechs Stück Kanonen gegen- über. Anfangs schienen die Dinge sich zu Gunsten der Nidwaldner zu gestalten. Die Landungsversuche der Franzosen dei Stansstad und Kehrsiten schie-

terten. Die Angreifer erlitten große Verluste und ihre Flöße wurden zertrümmert. Auf Sonntag den 9. September wurde ein allgemeiner Sturm be= schlossen. Schauenburgselbst hat ihn den "heißesten Tag seines Lebens" genannt. An der Landesgrenze zwischen Ob-und Nidwalden entspann sich ein harter Kampf. Trot großer Tapferkeit der Vertheidiger drangen die Franzosen raubend und brennend in Nidwaldner Gebiet ein, mißhandelten und tödteten wehrlose Leute, so den Kaplan von St. Jakob. Beim Drachenried, wo ein Theil der Nidwaldner von Stans abgeschnitten werden sollte, fielen die Eindringlinge wie gemähtes Korn vor den Schwhzer= kugeln, bis die Schanze daselbst von ihren Verthei= digern geräumt werden mußte. Weiber und Kinder leisteten den Scharfschützen Hülfe durch Laden der Stutzer.

Zugleich erfolgte der Angriff zu Wasser auf Stansstad und Kehrsiten. Beide Orte wurden mit glühenden Kugeln überschüttet. Nach furchtbaren Szenen erzwangen endlich die Franzosen, über Leichen steigend, in Rehrsiten die Landung. Stans= stad wurde von der Seite her eingenommen, ge= plündert und verbrannt und die Soldaten leerten die im Zollhause gefundenen Branntweinfässer. Als die Franzosen sich Stans näherten, ergriffen Lüssi, Kaiser und selbst Paul Styger die Flucht. Un der Kirchenuhr von Stans war es halb Zwölf, als die ersten Feinde in den Flecken eindrangen. Man gieng ihnen mit einem weißen Fähnlein ent= gegen, um die Gnade des Siegers anzustehen. In diesem Augenblicke sank ein Offizier des Vortrabs, durch einen unvorsichtigen Schuß getroffen, vom Pferde. Jest kannte die Wuth der Franzosen keine Schranken mehr, Raub, Mord und Brand bezeich= neten alle ihre Schritte. Weiber und Kinder setzen den Feinden ohnmächtigen Widerstand entgegen. Stöcke, Knüttel, Aexte, Sensen, alles ward in der Hand der Verzweiflung zur Waffe. Nirgends Er-barmen. Die Franzosen erwürgten Frauen, Greise und Kinder in der Wiege. Rauch und Flammen stiegen aus allen Wohnungen empor. Der sechszig= jährige Pfarrer Lüfft rief in der Kirche, von einem Häuflein Gläubiger umgeben, das Erbarmen Gottes an. Im Augenblick, wo er die Hoftie erhob, streckte ihn eine Rugel todt zu Füßen des Altars nieder. Die Schrecknisse der Sieger dauerten den ganzen Tag und die ganze Nacht. Nidwalden glich einem ungeheuren Grabe, aus welchem schwarzer Rauch emporftieg. Wie eine Wolke lagerte er zwei Tage lang über dem Thale und verfinsterte den Glanz der Sonne. Im Ganzen hatten 414 Personen das Leben verloren, darunter mehr als 130 Frauen,

Mädchen und Kinder. Der Verluft der Franzosen

zählte nach Tausenden.

General Schauenburgs Gefechtsbericht ans französische Direktorium lautet wörtlich: "Gegen Abend 6 Uhr waren wir vollkommen Herr der unglücklichen Gegend von Stans, die zum größten Theil vom Feuer verheert und verwüstet ist. Es war unmöglich, der Buth der Soldaten Schranken zu setzen, weil mehrere ihrer Kameraden auf verschiedenen Posten niedergemacht worden waren. Wir haben viel Leute verloren, was bei der unglaublichen Hartnäckigkeit rückten. Ich werde nun gegen Schwyz marschiren; wenn es Widerstand leistet, werde ich dort ein eben so schreckliches Exempel statuiren. Papiere, die mir in die Hände gefallen, beweisen, daß wenn wir nicht über diese Wahnsinnigen gesiegt hätten, der Aufstand in Kurzem allgemein geworden wäre; Alles hängt aneinander. Aber die Anstister sind meist umgekommen. Die Bauern selber, deren Augen endlich aufgegangen sind, bringen mir auch die andern hersbei. — Ich hoffe, daß dies das letzte Stück Arbeit in diesem Kriege gewesen sei. Alle diese Vorfälle



Rampf beim Drachenried.

dieser Menschen, beren Kühnheit bis zur Kaserei gieng, unvermeidlich war. Mehrere Priester und leider auch eine große Anzahl Frauen sind auf dem Plate geblieben. Alles was Wassen trug, ist getödtet worden. Es war einer der heißesten Tage, die ich je gesehen. Man schlug sich mit Keulen. Man zermalmte sich mit Felsstücken. Man kämpste auf dem Wasser. Rurz, man wendete alle möglichen Mittel an, um einander zu vernichten. Wir hatten mehrere Tausend Zuschauer, die von verschiedenen Kantonen hinzugeströmt waren und deren Haltung desto niedergeschlagener wurde, je mehr wir vor-

find besammerungswerth! Wir haben 12 Kanonen und 6 Fahnen erobert."

Mit Bewunderung sah Europa auf die Enkel Winkelrieds. Der Schaden des Landes wurde auf 1½ Millionen Gulden taxirt, denn nicht weniger als 587 Gebäude waren zerstört. Bon allen Seiten flossen Liebesgaben, 143 arme Kinder wurden im Auslande versorgt, die übrigen Waisen im Armenshause von Stans untergebracht, wo der große Menschenfreund Heinrich Pestalozzi in der Erziehung der armen Kinder ein herrliches Menschenswert verrichtete, vielleicht das schönste in seinem

aufopfernden Leben, aber wenig Dank erntete. Vier Wochen nach dem "schrecklichen Tage" schwur das ge-beugte Nidwalden den Bürgereid. Zu spät erklärte jest der päpstliche Nuntius in Luzern denselben als ungefährlich. Das Blut war gefloffen und die geset= gebenden Räthe schämten sich nicht, dem General Schauenburg und feiner Armee zu erklären, daß fie sich um das Vaterland verdient gemacht hätten!

Das Glück der französischen Waffen, verbunden mit dem Uebermuth der Republikaner, die in allen Ländern das Alte umftürzen und neue Verfaffungen zu gründen drohten, erregten die lebhafteste Be= forgniß auf Seite der monarchischen Staaten. Es entstand die furchtbare Coalition der Mächte Dester= reich, Rußland, Großbritannien und selbst der Türkei, so daß im Frühjahr 1799 der große Krieg&= lauf begann, wo Süddeutschland, die Schweiz und Oberitalien, unter Blut und Thränen, der Tummel= plat fremder Armeen wurden, was wir nächstes Jahr erzählen wollen.

Aus der Schule.

In der zweiten Klasse erscheint der Herr In= spektor. Seiner Gewohnheit gemäß examinirt er

auch heute im Rechnen selber. Der kleine Frit soll ihm zweistel= lige Zahlen nen= nen. Fritz nennt 39, der Inspektor schreibt 93. Keine

Opposition. "Noch eine." — "62!" Der In= spektorschreibt 26 andie Tafel. Wie: derkeine Einwen= dung. Jest sollte er's aber merken, denkt der Inspek= tor, wir wollen's aber noch mit einer probiren. — "Weischt no eini?" — "Ja, 44!" — Der In= spektorschreibt 44 und schaut Fritz fragend an. Die= ser meint lako= nisch: "Gäll, die chaft jett nüd ver= chert schriibe!"

## Imeideutig.

In einer Ge= sellschaft stritt man sich darüber, ob die Worte "senden" und "schicken" genau dieselbe Bedeutung hätten. Der Geschäftsträger einer auswärtigen Macht vertheidigte mit unangenehm auffallender Rechthaberei diese Ansicht. "Bitte", sagte ein An= | wetter, die Wurzel hat aber tief gesessen!"

derer, der dem Anmaßenden eine Lehre geben wollte, "es dürfte doch wohl ein Unterschied vorhanden sein. Sie find z. B. ein Gesandter, aber kein ge=

schickter." selbe war von dem Unterschied der beiden Wör= ter überzeugt.

## Er hat auch recht.



Ein armes Schuldenbäuerlein, das mit seinen Zinsen immer im Rückstand war, brachte eben auch wieder zu spät seinem Zinsherren

"Weßhalb kommst Du immer so spät mit Deinem Zins?" war die Frage des Zedelfreditoren.

"I ha halt e großi Famili ond e schlechts Johr au gha, ond en große Zes ond e thuri Samet."

"Alles recht, aber wer nicht vermag, zur rechten Zeit zu zinsen, sollte eben nicht eine so theure Beimat kaufen."

"Ond wer's nud vermag, of de Zes z'warte, fött au fa Zedel chaufe", war die Antwort des Appenzellers.

### Der tiefwurzelnde Bahn.

Ein ängstlicher Mann will sich einen Zahn auß= ziehen lassen, beißtaber, sobald der Zahnarzt an= sett, vor Angst derart auf dessen Zange, daß die= ser nicht im Stande ist, sein Werkzeug zu handhaben. Der Zahnarzt, der sich schließlich nicht anders zu helfen weiß, stellt seinen Bedienten mit einer Nadel. hinter den Stuhl. des Aengstlichen. Plötlich sticht

ihm der Bediente durch den Rohr=

sit in einen gewissen Körpertheil. Erschreckt reißt der Gestochene den Mund auf und der Zahn ist heraus. Jest springt der also Operirte empor und ruft, indem er sich die Kehrseite reibt: "Donner=